



Im Tode vereint.

Novelle von J. v. d. Vorst.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Schweigend brachte Otti ein paar Tropfen Wein, noch vom Begräbnis der Mutter her im Schrank verwahrt. Schweigend nahm sie der Fremden den Mantel und die Handschuhe ab, auch die kleine verschlossene Lebertasche, welche das siederheiße Händchen so fest geätzt hielt. „Kommen Sie weit her, Fräulein Schomburg?“ „Aus Amerika, — heute — und dann mit der Bahn von Hamburg hierher; sechs Stunden lang.“ „Dann ist es kein Wunder, wenn Sie sich angegriffen fühlen. Soll ich Ihnen Ihr Bett in Ordnung bringen?“ „Ach — ich weiß nicht, ob ich soviel Säure —“ „Das lassen Sie nur. Setzen Sie sich da ins Sofa; ich habe die Kiste mit den Betten schnell ausgepackt.“ Und Otti ging ab und zu. „Alte“ die kleinere, lödliche Gleichgültigkeit, die Herr der letzten eilenden Wochen schien plötzlich verschwunden. Es streckten sich hilflose Hände ihr, der Starren, Erprobten bittern entgegen, das war genug, um die fluchenden Fingern des Lebens wieder in Bewegung zu setzen und wenigstens den Wann der Thaligkeit zu brechen.

Da, wo jahrelang das Bett der geliebten heimgegangenen Mutter gestanden, da war nun ein anderes, fremdes, — o ja, es folgte Liebeswund, nicht zu weinen, nicht das Schicksal anzulagen und müßig die Hände zu ringen, aber Otti schüttelte tapfer die Tränen aus den Augen und brachte ihren jungen Schlingling zu Bett wie ein armes krankes Kind, bei dem die Mutter wacht und sorgt in nimmermüder Treue.

Wie sich das alles so fügte! Der salbige Vorhang sperrte auch heute das Licht vollständig aus wie immer, das Zischchen wurde im Zuge aus der Kumpfkammer wieder hervorgeholt und fand am alten Plage mit allen den alten, gewohnten Dingen, Hoffmannstropfen, Brausepulver und köstlichem Wasser. Nun schloß er noch das Porträt an der leeren Stelle der Wand. Ob Fräulein Schomburg kein solches begehrt?

Es war fast ein Schrei, mit dem das junge Mädchen antwortete. Sie erschreckend drückte sie das Gesicht in die Kissen. „Nein! Nein!“

Otti fragte nicht weiter. Wer wird auch eine Wunde rauch heilieren? Sie hängte an den verwaissenen Platz mit leiser Hand einen Christuskopf, das wenig ichne Bild nach Gutso Aeni, aber sie sprach dabei kein Wort. Und dann ordnete sie geschäftig die übrige Einrichtung.

Die Fremde sah unversehrt zu dem Bilde empor. „Fräulein von Halben!“ „Otti stand schon neben dem Bette. „Womit könnte ich Ihnen dienen, Liebe?“

Einen Augenblick schien der Athem in der kranken Brust des jungen Mädchens zu stocken; sie hob matt die Hand. „Denken Sie, daß uns unsere Schuld vergeben werde, wenn wir aufrichtigst aus tiefstem Herzen bereuen?“

Otti streichelte das kalte, marmorweiße Gesichtchen. „Ganz gewiß,“ antwortete sie im Tone innigster Liebeszeugung. „Ganz gewiß.“

„Alle? — Alle Schuld? — Ach!“ — „Es ist keine ausgenommen, Liebe, keine, und sei sie noch so schwer.“

Die Fremde schweig, dann streckte sie plötzlich stumm ihre beiden Arme aus, so bittern, stehend, daß sich Otti voll Erbarmen zu ihr neigte. Sie setzte sich auf den Rand des Bettes und nahm voll Mitleid das junge bleiche Aelglin an ihre Brust. Wie die Fremde weinte, so bitter und qualvoll, wie deutlich der Selenkummer; bevorlang aus diesem leisen, unstillbaren Wimmen.

Viele, viele Stunden, viele Tage und Nächte hatte Otti so an dieser Stelle gesessen und geduldig getrostet und ausgeharrt. Regt sah aus den Rippen hervor nicht das geliebte rügelvolle Antlitz der Mutter, aber doch eins, das so kummersthor, so todtestaurig blickte, eins, das immerfort zu sagen schien: „Verlasse mich nicht, bleib bei mir.“

Und das stille, blasse Mädchen verstand die stumme Bitte. Erst als die Kranke schlief, begab sie sich in das Wohnzimmer zurück und ordnete auch hier die wüst umherliegenden Sachen, mehrfach gestört durch Besucherinnen, die sämtlich von der Neugier fast verzehrt wurden. Sie besahen und bestaunten jeden Gegenstand, spähten, horchten und ärgerten sich entsetzlich, wenn sie nichts herausgebracht hatten.

Später am Abend kam auch Cäcilie. Ihre blauen Augen leuchteten vor Glück, ihre Stimme klang wie ein unterdrückter Jubellaut.

„Otti, Otti, ich habe wieder einen Brief. Mein Hans bekommt die Stelle, es wird immer sicherer! — Darf ich Dir's auch erzählen in all' Deiner Trauer, Du Arme, Liebe? Aber das Herz ist so voll, so voll, ich möchte, der liebe Gott stände leibhaftig vor mir und ich könnte ihm zu Füßen fallen — nein, um den Hals, vor lauter Seligkeit, lauter Dank!“

„Nun, und weiter?“ „Cäcilie sah ihn an, ohne ihn zu verstehen. Die Nähtin schüttelte plötzlich häusliche Angelegenheiten vor, forderte Cäcilie auf den Verzicht abzuweisen, und verließ mit ihm ziemlich häufig und unermittelt das Zimmer.“

Vola, die mit gefalteten Händen während dieses Gesprächs stumm und gedankenvoll in ihrem Hauteil gesessen, schreckte leicht zusammen, als Leo jetzt zu ihr trat und sie umschlang.

„Nun? so gedankenvoll, mein Herz? Woran denkst Du?“

„An jene unnatürliche Mutter, die ihr Kind, und ein so reizendes Kind! in einem Alter von sich geben konnte, wo es der mütterlichen Pflege mehr als je entbehrt. Ach, eine Mutter, die treu und liebend die Pflichten erfüllt, kann nichts ersehen! — Ich war zwölf Jahre alt, als ich meine gute Mama verlor, aber wenn ich später unter der Geißel einer harten Stiefmutter oft versagen, oder mich heftig aufbäumen wollte, dann war es immer wieder die Erinnerung an die Warnungen und Lehren der Verstorbenen, die mich müthig und stark machen, schweigend zu dulden und — auf die Zukunft zu hoffen!“

Sie erhob sich und reichte Leo beide Hände.

„Ich danke Dir, Leo!“

„Mir?“ fragte dieser, „und wofür?“

„Daß Du heute zum ersten Male das arme, verlassene Mädchen, daß Du in Wahrheit auf der Straße gefunden, als Deine Braut begräbt hast.“

„Nur, das war schon eine beschlossene Sache, seit ich Dich zuerst erblickt, aber die leidigen Verhältnisse spielen in meinem Leben eine trübselige Rolle. Meine Zukunft beruht auf das Schließen zweier Augen. Hin ich erst Majoratsrath, so bin ich auch Herr meines Willens und nicht mehr geplagt durch Standesvorurtheile. Ich ziehe des Königs Wack aus, nehme meine Abschied, und führe mein halbes Bräutchen als Herrin in mein Schloß ein, wo ich fortan auf rother Erde nur der Verwaltung meiner Güter leben werde. Habe also Geduld und — vertraue mir!“

Als sich Leo von der Geliebten verabschiedete, um an einem Diner bei seinem Derksen Theil zu nehmen, beglückte er sie mit dem Versprechen, daß er von nun an jeden Tag zu ihr kommen werde, sobald ihn der Dienst verlassen. Zugleich aber hoffte er, bei dieser Gelegenheit auch stets seinen kleinen Freund Cäcilie bei ihr zu finden, bis er ihm, wie er lächelnd meinte, angethan habe und der jedenfalls als Dritter in ihrem Bunde nicht fehlen dürfe. Der stolze Soldat war plötzlich ein ergrittener Kinderfreund geworden.

Und Otti lächelte neidlos, auch ohne geheime Bitterkeit. „Da bekommst Du also eine ländliche Dienstwohnung, Cäcilie, einen Garten mit alten Bäumen — ach, die neid' ich Dir doch! — Hühner, Tauben, Blumen — Du Glückselige!“

Cäcilie lachte und melate durchgehenden. „Und meinen Hans auf der Kangel zu sehen! Wie die Bauern ihn grüßen und die Frauen bei seinen Predigten schluchzen — ach, Otti, Otti!“

„Gott schenke Dir's,“ sagte aus Herzensgrund die andere. „Gott erhalte Dir alles, Cäcilie.“

Und Du besuchst mich, Otti? Du bist während des ganzen Sommers bei mir unter den alten Bäumen?“

„Wie Gott will, Cä!“

Dann trennten sie sich und in der Nacht schlief Otti den „Halsenschlaf“, der nun schon seit Jahren ein Genosses für sie war. Sobald sich die Fremde bewegte, stand sie bei ihr und half und tröstete; es kam ihr keinen Augenblick in den Sinn, sich zu fragen, ob das so ihre Pflicht sei; sie that es unbewußt und fühlte, wie dabei in der eigenen Seele die Unruhe mächtig in stillen, beglückenden Frieden überging. Was kommen mußte, das würde sich vollziehen und es sollte sie stark und gelöst finden.

Die Fremde erholte sich während der nächsten Tage so weit, daß sie aufstehen und am Fenster sitzen konnte, aber an wirkliche Genesung war nicht zu denken, das wußte sie auch selbst. Nach und nach erfuhr Otti einen Theil ihrer Geschichte; sie hatte die Eltern schon vor längerer Zeit verloren und deren gesamten Nachlaß verwendet, um sich unglücklich auszubilden.

„Man lobte meine Stimme,“ sagte sie einmal. „Man prophezeite mir große Erfolge.“

„Und doch unterbrachen Sie Ihre Studien, Anna?“

„Das blasse Gesichtchen färbte sich purpurroth. „Ja!“ klang es zurück. „Ja! — Es war wohl mein Verhängniß.“

„Um eines Mannes willen,“ dachte Otti. „Nichts anderes. Und er hat sie verrathen, betrogen — die Arme.“

In der Lebertasche hinteres es wie von Papieren, Briefen; was sich darin befand, das moß federleicht, aber es war doch ein Geheimniß, das eines ganz, zerruterten Lebens. Die Tasche wurde nicht geöffnet; sie wartete in einem Schrank und den Schlüssel trug Anna bei sich.

„Die beiden vielen Mutter und Kind!“ sagte Fräulein Jersb. „Drei Halben möchte sich bei der Kommission einschmeicheln, denn es ist ja eine Schomburg, die sie pflagt.“

Und die dritte im Bunde ist „die ewige Braut.“ Aber der Sturz ins Bodenlose, wenn ein anderer die Pfarrstelle erhält!

VII.

Gräfin Adelheid.

In dem großen Eckalon der Bel Etage des Hotel Royal, dessen Fenster sowohl der Wilhelmstraße, wie den Linden, angelehrt sind, herrschte jenes wohlthuende, gedämpfte Tageslicht, welches durch die zugezogenen Vorhänge von mattgelbter, Seide, künstlich erzeugt worden war. Das reiche, gediegene Mobiliar, die Teppiche, Porzellan, Tischdecken etc. sowie die Tapeten des Zimmers, Alles trug dieselbe Farbe, von welcher sich der hohe Ramin aus weißem Marmor, sowie zwei lebensgroße Portraits in schmerz, geschlitzten Goldrahmen, Königin Luise und Friedrich Wilhelm III. darstellend, ungemein wirksam abhoben. Der ganze Salon, aus dem ein vornehmes Parfüm den Eintretenden entgegen wehte, zeigte durchaus nicht den frohigen Luxus der gewöhnlichen großen Hotel-Einrichtungen.

Vor dem Ramin, in dem ein leichtes Holzfeuer brannte, saß, halb liegend, in ihrer Bergdare eine Dame von hohem, schlanken Wuchs, den eine prächtige Hüfte nur um so stattlicher hervortreten ließ. Das blasse Gesicht, in dem herrlicher Stolz und Lebenskraft sich ausdrückten, zeigte ein Paar dunkle Augen, die zu bezaubern, aber auch dumpf zu grollen vermochten. Die hohe, aufgewölbte Stirn ihres aschfarbenen Haars, welches durch einen diademartigen Kamm gehalten wurde, gab ihrer Erscheinung das Ansehen einer Fürstin. Ihr Anzug bestand aus einem Hauskleid von weißem Raichmir, welches eine blaue Seidenchnur über den Hüften leicht zusammenhielt. Mit der schmalen weißen Hand dirigierte sie ungemein geschickt einen prächtigen Fächer von weißen Straußfedern, obwohl sie sich Kühlung zuzuwenden, als auch den Ausdruck ihrer Worte damit zu unterstützen. Diese Dame, welche sich im Anfang der dreißiger Jahre befand, aber durch vorzeitige von Lebensschmerz aller Art erzeugte Falten ihres Gesichtes, älter erschien, war Gräfin Adelheid von Postenburg-Langenstein, die ehemalige Gemahlin von Bergen.

Seitwärts von ihr, an einem mit Alken, Nachenbüchern und Papieren bedeckten Tische saß ein kleiner, ungemein lauter gellender, weißhaariger Herr mit schwarzer Sonnenbrille, die er bei besonders wichtigen Besprechungen reich auf die Stirn schob, um den Gegner mit unbedenklichen Augen zu betrachten. Er kam dadurch in den Verdacht, daß er die Brille nur als Maske benutzte, um dahinter verdeckt seine Pläne und Entwürfe auszudeuten. Dieser Herr, Justizrath von Göge, war der Anwalt und vertraute Geschäftsträger der Gräfin, ein Amt, welches er schon bei Lebzeiten ihres Vaters, des Generals v. Bergen, zu vollster Zufriedenheit verwaltete und jetzt, bei der Tochter, in noch unumfänglicher Weise bekleidete.

(Fortsetzung folgt.)

15) Der Kampf um den Mann.

Roman von Heinrich Grans.

(Fortsetzung.)

„Aber Cäcilie!“

„Nun sehen Sie den kleinen Egoisten!“ rief Leo lachend. „Untere Fremdenstadt hoffst schon auf Bedingungen.“

„Aber legen Sie mir, Frau Königsrathin, in welchen verwandtschaftlichen Verhältnissen leben Sie zu dem Kleinen?“

Die Nähtin ließ verlegen die Sophaquaste durch die Finger gleiten und zögerte mit der Antwort.

„D. h.ardon, wenn meine Frage vielleicht indiskret war, aber ich interessire mich für den höchsten Ansehen so sehr, als ob es mein Sohn wäre.“

Die Nähtin sah ihn schief an und entgegnete dann etwas zögernd und mischer:

„Cäcilie ist der Sohn einer Dame, — die an einen hochgestellten, adeligen Beamten — ein Verwandten meines Mannes — verheiratet war. — Die Ehe war keine glückliche, und als ihr Mann gestorben, und sie eine zweite Heirat schloß, übertrug sie mir die selbstständige Erziehung ihres Kindes. Da ihr Anwalt alles Geschäftliche mit mir zu ordnen beauftragt ist, so sehe ich sie kaum zwei Mal im Jahre. — Vergessen Sie, Herr Graf, wenn ich Ihnen jede weitere Auskunft leider zu verlagern gezwungen bin, da es sich um ein Familien-Geheimniß handelt, welches nicht das meine ist.“

„Einschuligen Sie nochmals gnädige Frau,“ bat Leo, „meine Frage entspringt nur dem wahrhaften Interesse, welches ich für den kleinen Waisen habe. Ich glaube, mich ihm vielleicht einmal nützlich erweisen zu können.“

„Sie sind sehr gütig, Herr Graf, aber beschränken Sie nichts für ihn. Cäcilie ist so stübt, daß seine Zukunft sicher gestellt ist. Nach der Bestimmung seiner Mutter bleibt er bis zum nächsten Jahre hier in Pension und tritt dann in eine Kadettenschule.“

„Ah, Soldat? Da wirst Du ja mein Kamerad. Guten Tag, kleiner Kamerad!“ Er reichte ihm die Hand hin.

„Und nun mußst Du auch mich künftig immer Du nennen, willst Du?“

„Ja,“ erwiderte Cäcilie, etwas zögernd in die bargebotene Hand einschlagend, dann setzte er schnell hinzu, „aber Fräulein Vola auch?“

Alle lachten herzlich.

„Das versteht sich,“ erwiderte Leo in animierter Stimmung, „sie ist die Dritte in unrem Bunde! — Aber weißt Du denn auch, wie ich heiße?“

Cäcilie sah ihn erstaunt an und schüttelte den Kopf. „Ich heiße Leo von Postenburg, Leo; und Du?“



„Gewohnheit, meine Liebe.“ lächelnd Fräulein Bercht.
„Sie hat das schon in verschiedenen Aufzügen erlebt.“
„Eine unaussprechliche Tölpel.“ meinten die Märdchen.
„Ganz abschlechtig.“ Wir baten Fräulein Schomburg, doch
einmal etwas zu singen, aber da hätten sie Ditt Halbens
Gesicht sehen sollen. Ich glaube, es fehlte nicht viel, so
würden wir zur Thür hinauskomplimentirt worden.“
„Ich gehe nicht mehr hinüber.“ war eine andere Stimme
ein.

„Ich auch nicht. Mir liegt nichts daran, mich bei der
Kommission liebes Kind“ zu machen.“
„Sonderbar, in der Schomburg sind alle vernarrt, selbst
der alte Griesgram, der Doktor. Er kommt täglich, oft
sogar zweimal. Schade um das süße Geschöpf!“ soll er
neulich geäußert haben.“

Und so war es in der That. Das Leiden nahm zu, es
wurde stärker und stärker, aber ohne die Kranke erschrecken
zu können. „Ich sterbe gern,“ sagte sie. „Ach! mein
Denken und Fühlen, mein Lebenszweck ist nur noch das
Gebet für einen Verstorbenen — wer weiß, Ditt, vielleicht
bin ich im Tode dem Belenchtigten näher als hier, kann
noch inniger stehen, kann auch noch unvertäglich zu ihm
sprechen.“

Und dann ein anderes Mal: „Ditt, wie wir selbst ge-
messen haben, so soll auch uns gemessen werden, nicht
wahr? Glauben Sie das.“

„Ich hoffe es, Anna.“
Die Kranke lag mit geschlossenen Augen. „Und Sie
können dem vergeblich, der Ihnen ein Leid, ein Schwere zu-
gefügt hätte?“

Ditt hätte die Antwort schuldig. Der Ton klang so
seltsam, so befremdend — eine ganze Fluth von Gedanken
zog durch die Seele der stillen Dulderin. Kann man alles,
wirklich alles verzeihen? —

„Nun, Ditt?“
„Ich habe keinen Feind, keinen Widersacher, liebe Anna.
Es hat mich nie jemand getränkt.“

Das wissen Sie nicht, Ditt.“
Nach diesen Worten wurde es zwischen den beiden sehr
still, aber keine hatte vergessen, was hier zur Sprache ge-
kommen war. „Das wissen Sie nicht!“ — Ditt dachte
immer wieder an den Ton, mit dem dieser kurze Bescheid
gegeben worden war. Würde Anna von ihrer Vergangen-
heit mehr, als sie sagte?

Die arme Leidende lag jetzt in beschämigen Fieber. Der
Januarfrühling zog mit Hagel und Eispollern über die Erde.
Denken im vergangenen Zimmer bereitete sich die Seele
der Kranken, das dunkle Thal zu verlassen und in gol-
dglänzender Höhe die ewige Heimath zu suchen.
Es war eine kalte Nacht; der Schnee schlug gegen die
Scheiben, im Kamin klagte und sang der Sturm. Ditt
saß am Bette ihrer Schutzbehlenen und hielt die heiße,
zuckende Hand derelben. „Es geht zu Ende,“ hatte der
Arzt gesagt, „ganz unmerklich, leise. Das Licht erlischt
ohne Kampf.“

Ditt war allein geblieben; die Schauer des Todes
sahen sie furchtlos, weshalb also dritte Personen herbei-
ziehen?
Die Uhr tickte und zeigte auf Mitternacht; immer stärker
wurde das Leben in den fiebernden Fingern. „Ditt, das
ist der Tod, ich fühle es — und doch muß vorher
noch eines gesagt werden — noch eins.“

„So sprechen Sie es aus, Anna. Vertrauen Sie mir
ganz.“

Die Kranke wandte sich wie im Kampf. „Ditt, kannst
Du alles verzeihen? Alles? Bedenke wohl, was Du
sagst.“

Und nun wurde eine halbe, verlorene Ahnung zur Ge-
wissheit, nun gewann der Schatten eine feste Form. Ditt
schauberte. „Ich will mich bemühen, Anna, ich will ehelich
zingen.“

„So ahnt Dir, was ich sagen muß? D Ditt, es war
um eines Mannes willen, als ich die Heimath verließ —
ich liebe ihn — weißt Du nun alles? — Finde mich
nicht, Ditt, finde mich nicht! — Ach, Deine Hand, Du
hast sie der Schuldigen entzogen.“

„Das war ohne Absicht. Vergieb mir, Anna.“

„Und — Du bist ein Engel, ein lieber Engel. Und ich
Anneliese — aber eins ist sicher, Ditt, Du darfst mir's
glauben, als Ernst Nodok um mich ward, da wußte ich
von seinen Beziehungen zu Dir nichts, da ließ ich mir
nicht träumen, daß mein Glück ein gestohlenen sei.“

Ditt zuckte wie von einem Messerstrich getroffen. Man
kennt die Thatfache, der Geist ist vollkommen im Klaren,
aber die sinnliche Wahrnehmung schmerzt furchtbar. . .
„Ernst Nodok“ — es war wirklich dieser Name, den sie
ausgesprochen hatte. Ernst Nodok — sie mußte sich zwingen,
es zu glauben.

„Lebt er, Anna? — Bist Du sein Weib geworden?“

Ein Thränenstrom antwortete ihr. „Nein, nein. Ditt,
er ist es, für der ich bete, — er hat —“

Eine Ohnmacht unterbrach den angefangenen Satz.
Wie eine tote lag das junge Wesen, blaß und starr,
mit geschlossenen Augen. Ditt fuhr auf und beugte sich
über das kalte, empfindungslose Geschöpf; sie hatte ihr
eigenes Leid vergessen im Anblick des fremden. „Anna,
komm zu Dir, Anna! — Stirb nicht, ehe ich Dir ein gutes
Wort gesagt.“

Ihren Bemühungen gelang es, die Bewußtlose ins Leben
zurückzurufen. Sie sah sich an und verstand sich auch
summen; das gemeinsame Leid hatte alle trennenden Schran-
ken entfernt.

„Er ist todt, Anna? Er hat seinem Dasein freiwillig ein
Ende gemacht?“

Ein Schauer ging durch den Körper der Sterbenden.
„Um Dich, Ditt! Aus Heßheit, verzehrender Sehnsucht, aus
Neue.“

Ditt lag vor dem Bette auf den Knien, sie neigte die

Stirn gegen das Haar der Kranken. „O Du Arme,“ bebt
es über ihre Rippen, „Du Arme!“
„Was das sagt Du, Du? — Ach, set gelegnet für das
Wort. Viel tausendmal gelegnet aus Herzensgrund!“
Dann streckte sie die Arme aus. „Siß mir, Ditt.
Laß mich sitzen — es eilt, es eilt, ich muß Dir alles
erzählen.“

Aber Ditt wehrte ihr. „Du sollst nicht so viel sprechen,
Liebe. Laß das nur ruhen, vielleicht —“

„Nein, nein. Später sagt Dir's niemand. Weißt Du,
gib mir die Talsche.“

Ditt erschrak. „Die Talsche?“ wiederholte sie zögernd.
„Seine Briefe an Dich, Anna? Seine Schmirle und —“

„Nein, nein, Blätter, die Dir gehören. Gib mir die
Talsche.“

Und Ditt brachte klopfenden Herzens den gewünschten
Gegenstand. Welch eine schaurige Nacht! Draußen tobte
peisend und stöhnend der Schneesturm, selbst durch die
verhüllten Fenster drang der scharfe Zug und hob die
Flamme der Lampe flutenlang höher empor — auch
drinnen im engen Zimmer schlug die Erregung hohe Wog-
gen. Der Tod zauberte noch, den erschütternden Schlag
zu führen, barmherzig, als wolle er dem armen jungen
Wesen Zeit vergönnen, vorerst das gequälte Herz zu er-
leichtern.

Die fiebernden Hände brachten ein Kuvert zum Vor-
schein, verschlossen, aber ohne Adresse. „Da, Ditt, kein
Kuge hat gelesen, was da geschrieben steht, auch das mei-
nige nicht. Ich sah nur den Anfang, laß, daß die Blätter
an Dich gerichtet waren — Du wirst ja die ersten Zeilen
lesen! — und dann siegelte ich alles ein. Es gehört
Dir, nimm es hin.“

Ditt verbarst mit bebender Hand den Schatz, dessen Vor-
handensein sie niemals geseht. Alle Räthsel, alle bange
Fragen der Vergangenheit sollten nun ihre Lösung finden.

Sonderbar! Sie wußte, daß Ernst Nodok nicht mehr
unter den Lebenden weite, aber der Obank barg keine
Schrecken. Es giebt ja Verhängnisse, unter deren Wucht
der Tod zum Segen wird, und — dies war ein
solches.

Die Sterbende faltete ihre Hände. „Auch ich habe ge-
litten, Ditt, namentlich, über alle Schilderung. Als wir
in New-York eine Zeitlang im Hotel gehet haben, da lag
ich, daß mit dem ganzen Wesen, mit Ernsts Fühlen und
Denken eine Veränderung vorgegangen war. Er wich mir
aus, er sprach tagelang kein Wort, und als ich ihm ein-
mal ein lebensklüßliches: „Sie ehrlich, Du bereuht!“ ent-
gegenrief, da schweig er. Ditt, seit jener Zeit datirt meine
Krankheit, ich bekam einen Wustzuzug und mit meiner
Stimme war es für immer vorbei. Ernst ging umher
wie jemand, der mit der Verzweiflung ringt, und dann,
als sich für ihn nirgends eine Anstellung fand, als das
Geld zusammenschmolz, schickte er mir durch das Zimmer-
mädchen den größten Theil bestellen und verließ das Hotel,
ohne mir ein Lebewohl gesagt zu haben.“

Damals fürchtete ich für meinen Verstand. Ich fiel
aus einer Ohnmacht in die andere, ich war wie vor
Sinnen.

Wie ich seine Spur wieder fand — durch Angestellte
des Hotels — das gehört nicht hierher. Ditt, als ich
kam — o Gott, o Gott — da war das ganze Haus in
Aufregung, eine Menschenmenge füllte alle Räume — ich
drängte mich mit Mühe hindurch — sie fragten mich, ob
ich Mister Nodoks Frau sei, und ich bejahte mechanisch,
dann machte man mir Platz.

Blutspuren, Ditt, ein blaßes, vergrüntes Gesicht und
ein bläulich-schwarzer Fieck auf der Stirn — Ernst hatte
sich den Tod gegeben. Ich bin nicht ohnmächtig geworden,
die Ahnung verfolgte mich längst, aber seit jener schre-
cklichen Stunde war das Leben leer — das ist
schlimmer, als der Kampf mit allen Mächten des Mij-
geschickes.

Nun gab mir Ernsts Papiere, und als ich ihn ins
Grab gelegt, da nahm ich das letzte Geld, um nach
Europa zurückzukehren. Ich bin über hundert Meilen von
hier an der böhmischen Grenze zu Hause, aber in meiner
Erinnerung lebten, als ich auf den Blättern von Ernsts
Hand das Wort „Schomburg-Stift“ las, allerlei Einzel-
heiten wieder aus, die ich im Elternhause gehört. „Für
dich ist jederzeit ausgiebig gesorgt“, hatte einmal mein
Vater gesagt und mir dann von den in diesem Hause
geltenden Gebräuchen erzählt. Damals schlug ich die Sache
in den Wind; was kümmerte mich wohl der Gedanke einer
Altersversorgung! — Nun aber war das alles anders
geworden, ich mußte hierher, zu Dir, mußte dich kennen
lernen und deine Verzeihung erlangen. Daß mich das
Schicksal in dein Haus, deine Arme führen würde, — das
ließ ich mir freilich nicht träumen.“

Sie sank zurück in die Kissen; der letzte Kampf begann.
„Einmal hatte Ernst von dir gesprochen, nur wenige
Worte und ohne einen Namen zu nennen. Ich habe
einen Engel betrogen!“ Das war alles, was er sagte —
Seltdem wußte ich genug und die ersten Zeilen seines
Briefes an dich, eben jener Blätter, beklagten ganz meine
Ahnung. Dich hat er geliebt, Ditt, dich allein.“

Jetzt war die letzte Kraft erschöpft, Nacht senkte sich
herab auf die fieberglänzenden Augen, die Schauer des
Todes schüttelten den ganzen Körper.

„Hast du ihn verzeihen, Ditt? Ihn — und mir?“

Und Ditt weinte still. „Gott sieht es, er weiß es,
Anna, — er wird richten nach seinem ewigen Erbarmen.“

„D — wie ich dir danke! — Leb wohl, Ditt! Leb
wohl! Falte mir die Hände — ich — ich —“

Und dann noch ein letztes Kämpfen. In der dritten
Morgenstunde hatte sich die Seele losgerungen von den
Banden des Irdischen, es war vorbei, alles vorüber, der
Schmerz und der Jubel dieses Lebens. Ditt deckte über
das junge, bleiche Antlitz ein Tuch und ging in das

vorbere Zimmer, um von allen Kräften verlassen, schwin-
delnd und wie betäubt auf das Sopha zu sinken. Ihre
Hand umschloß das Couvert mit den Aufzeichnungen des
Totden, sie machte es keinen Augenblick von sich lassen,
aber dennoch wollte sie heute nichts lesen. Wenn sich die
Erde über jener Armen geschlossen hatte, so begann ja
für ein fühlendes Herz erst das Recht, ihren Nachlaß an-
zutreten.

Am Morgen kamen die beiden, deren Freundschaft in
den letzten schweren Tagen Ditts Voss gemindert hatte,
Cäcilie Keller und „unser Junge“, die glückliche Frau
Wachtmeister Verhoff mit dem treuen Herzen und den
energischen Händen, die überall zugriffen und doch so
sanft zu liebesolten verstanden. Ditt war jetzt abgelöst, die
beiden anderen handelten für sie, und als der große, von
den Damen des Stiftes geliebte Kranz auf dem Sarge
lag, da bewegte sich der Trauerzug zum verschleierten
Gottesacker, um das müde Herz zur letzten Ruhe zu
betten.

Wieder herrschte das Provisorium in Ditts Umgebung,
wieder lagen und standen die Sachen regellos umher.
Ein weiterer, trostloser Tag, ein Haften und danach eine
tiefe, schauerliche Stille. Nun ist das letzte Jüdische, das
Sichtbare dahin, — die Einsamkeit wird grabesicht.

Unter verschlossenen Thüren, allein mit sich, erbauch
Ditt das Siegel von der Hand der Toten. Unanzig
Seiten fielen ihr entgegen, — es war Ernsts Handschrift,
die geliebte, langentbehrte, — sie mußte doch die Augen
schließen und ruhig zu werden lassen, ehe sie las.

Nur im Geiste waren viele Anzeichnungen an sie ge-
richtet, nicht in Wirklichkeit. Ernst schrieb nieder, was er
empfund, sich selbst zur Erlösung, er suchte in den ver-
schwiegenen Blättern den Vertrauten, der ihm im Leben
fehlte. Ditt las und las — und was mehr und mehr
ihre Seele erfüllte, das war der Ausdruck einer großen
Frau: „Alles verstehen heißt alles verzeihen.“

Ernst schilderte den jahrelangen, immer verschärften
Jonnephalt mit seinen Eltern. Als vermögensloser Offizier
kam er das ganz arme Mädchen ohne des Vaters
materielle Hilfe nicht heirathen; die Zeit verging und der
Rhythmus wuchs — wo hinaus sollte das führen? Ditt
zählte nun siebenundzwanzig Jahre, er selbst deren acht-
undzwanzig, — und Hoffnung gab es keine, auch nicht
einen Schimmer.

Dann kam die Veruchung; als ein süßes, verlockendes
Liebeslied schlich sie sich in das große Herz des Ein-
samten. Er sah Anna Schomburg und der ganze Reiz
der Jugend und Schönheit überfiel ihn wie ein plötzlicher
Krauß; Ihre Augen, ihr strahlendes Lächeln, die Gluth
auf ihren Wangen veränderten ihn, daß er geliebt sei
„Es war, als habe mich ein Fieber ergriff“, schrieb er
von dieser Zeit, „vielleicht ähne nur die plötzliche Reart an
ihre Reiz, ich lebte eine kurze seltsame Spanne Zeit im
Paradiese und wurde dann vertrieben, wie alle vor mir.“

(Schluß folgt).

Räthsel *)

Räthsel.

Es ist ein nützlich Instrument,
Das meine Eins und Zwei die nennt;
Wie es genau den Ton kann messen,
Braucht's Führt und Bauer auch beim Eisen.

Die Drei und Vier giebt einem Ort
Echt wahren Werth durch Vieh und Wort
Und will dem Gelehrten verbinden,
Was noch auf Erden ist zu finden.

Das Ganze lebt zwar nur vom Raub,
Doch über jedem Erdenhaub
Beruht es oft mit seinen Schwingen
Zum Himmel läßt empor zu dringen.

Wir R ist ein geräthlich Thier,
Mit 3 beehrt's oft die Wege dir,
Mit 2 von Schmerzen dich's furirt,
Mit 10 gefällt's am besten mir
Als hoher Alpenberge Bier.

Er küßt gern und ist galant,
Sie leert Wein im Frankenthal.

Des Goldes oder Silbers Fülle
Verdonkelt du wohl manchmal mir,
Wenn ich in leichter weiser Hülle
Schon längst erlöset mich nach dir.

Doch ohne deiner Luft zu wehren,
Wahn' ich voll Ernstes dich daran,
In mir auch das Geheiß zu ehren,
Dem alles Ird'iche unterthan.

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem
Wege richtige Lösungen einbringen, werden dann auf veröffent-
licht.

Aufösungen der Räthsel aus letzter Sonntags- Nummer.

Aufösung des 1. Räthfels: Gemach.

Aufösung des 2. Räthfels: Siebenbürgen.

Aufösung des 3. Räthfels: E-hering.

Richtige Lösungen: 1 und 2: G. Dreyhaupt.

*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fischer.

Verlag und Druck von R. Neumann in Halle.
Expedition des Halle'schen Tageblattes: Große Ulrichstraße 19, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends

